

Matth. 20,25-28 27.5.2019

Montagsgebet in Leipzig in der Nikolaikirche
Ruth Misselwitz

25. Jesus sprach zu seinen Jüngern und Jüngerinnen: Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker niederhalten und die Mächtigen ihnen Gewalt antun.

26. So soll es nicht sein unter euch; sondern wer unter euch groß sein will, der sei euer Diener;

27. und wer unter euch der erste sein will, der sei euer Knecht,

28. so wie der Menschensohn nicht gekommen ist, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele.

„Liebe Schwestern und Brüder,
der Text, den ich mir für diese Montagsandacht ausgesucht habe, kommt aus dem Matthäusevangelium im 20. Kapitel,

Dieser Text, ist der Abschluss dessen, was Matthäus über die Ordnung der Gemeinde zusammengestellt hat in einer Welt, die voller Gewalt und Ungerechtigkeit ist.

Das kleine Israel der damaligen Zeit war eine Kolonie des römischen Reiches,
das von der Kolonialmacht Rom unterdrückt, ausgebeutet und niedergetreten wurde.

Enorme Steuerlasten wurden den Völkern auferlegt, um die

militärische Sicherung nach innen und nach außen und den Wohlstand der Eliten zu gewährleisten.

Gewalt, Ungerechtigkeit und Armut mussten auch die Mitglieder der Jesusgemeinden erdulden.

In diese Situation hinein trägt Jesus die Vision einer Welt, die ohne Gewalt und Hass geprägt ist - die sich gründet auf dem Schalom Gottes - dem Frieden in Gerechtigkeit, in dem es kein Oben und Unten, keine Armut und Ausgrenzung, kein Treten oder Getreten werden mehr gibt.

Und Jesus sagt - jetzt, hier und heute sollt ihr als die Kinder Gottes diese neue Welt schon leben.

Ihr sollt der alten Welt ein Zeugnis sein, wie Gott die Menschheit und die Schöpfung gewollt hat und wie er sie wieder heilen will.

In den vorhergehenden Kapiteln werden die wichtigsten Säulen dieser Gemeindeordnung markiert.

Hier wird das Bild einer Gemeinde gezeichnet, das keine Hierarchie kennt –
in der nicht geherrscht, sondern gedient wird,
in der der Schutz von Kindern (18,1-6),
Frauen (19,1-9)
und sozial Benachteiligten (20,1-16)

ein vorrangiges Gut ist,
in der nicht das Herrschen übereinander,
sondern das Dienen füreinander
das vornehmste Gebot ist.

Dieser Text ist eine Provokation –
eine Herausforderung sowohl an die Hörer und Hörerinnen
Jesu damals
als auch an uns heute.

In den christlichen Gemeinden
gab es offensichtlich schon Anfänge von hierarchischen
Strukturen, Privilegien und Männerbündeleyen,
die so gar nicht dem geschwisterlichen Miteinander
entsprachen,
welches sie von Jesus überliefert bekamen.

Auf solche Ränkespiele reagiert Jesus mit klaren und
unmissverständlichen Worten:

„Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker niederhalten und
die Mächtigen ihnen Gewalt antun. So soll es nicht sein
unter euch;
sondern wer unter euch groß sein will, der sei euer Diener;
und wer unter euch der erste sein will, der sei euer Knecht.“

Jesus zeigt auf die Welt, wie sie ist.
Da gibt es ein Oben und ein Unten,
da gibt es Herrscher und Beherrschte,

da gibt es Sieger und Besiegte,
da gibt es Herren und Sklaven,
da gibt es ein Treten und Getreten werden –
da gibt es Gewalt.

Aber so soll es nicht sein unter euch!

Die Ordnung der christlichen Gemeinde
soll sich von der Ordnung der Welt unterscheiden.
Die christliche Gemeinde hat sich nicht an der Welt zu
orientieren, sondern an ihrem Herrn.

Und sein Erkennungszeichen ist nicht das Herrschen,
sondern das Dienen,
nicht die Gewalt, sondern die Gewaltlosigkeit,
nicht der Krieg, sondern der Frieden.

Liebe Schwestern und Brüder,
solch eine Gemeindeordnung,
ohne Ausübung von hierarchischer Gewalt
und unter Verzicht auf Privilegien, die sich aus
geschlechtlichen, aus sozialen oder aus nationalen Gründen
herleiten,
solch eine Gemeindeordnung ist ein Traum
und eine Verpflichtung zugleich.

Die christliche Kirche hat sich in ihrer 2000jährigen
Geschichte mal mehr mal weniger an diesem Traum
orientiert.

Von Beginn an stand sie unter der Spannung zwischen Dienen und Herrschen zwischen Unterwerfung und Unterwerfen.

Wir sehen auf der einen Seite die unheilige Allianz zwischen Thron und Altar, die eine blutige Spur von Gewalt durch die Kirchengeschichte gezogen hat, Judenhass und Unterdrückung von Frauen, Machtmissbrauch und Geldgier.

Auf der anderen Seite sehen wir aber auch, dass es in eben dieser Kirche auch die gewaltlosen, die geschwisterlichen, die dienenden Gemeinden und Gemeinschaften gab, die alles Hab und Gut ablegten und sich dem Armutsgelübde verpflichteten, wie z. B. ein Franz von Assisi, die das Tötungsverbot ernst nahmen und ihre Waffen ablegten, wie die Friedenskirchen, die sich den Ausgestoßenen und Benachteiligten widmeten und ihnen ihre Würde zurückgaben, wie die vielen Männer und Frauen in den diakonischen Werken.

Beides finden wir, das Herrschen und das Dienen, die Gewalt und die Barmherzigkeit.

Die christliche Gemeinde, die den Namen Jesu Christi trägt, ist bis auf den heutigen Tag nicht aus dieser Verpflichtung entlassen,

sich an der Ordnung zu orientieren, wie sie uns von Jesus Christus aufgetragen wurde.

Nicht der Welt haben wir uns gleich zu machen, sondern dieser Welt haben wir etwas entgegensetzen –

Wir haben zuerst bei uns anzufangen, um der Welt nicht ein Zeichen zu predigen, sondern selbst ein Zeichen zu sein.

Dann werden wir glaubwürdige Zeugen für eine gerechte, eine friedliche Welt, wie Gott sie gemeint hat.

So haben wir uns vor 30 Jahren in der ökumenischen Versammlung für Frieden Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung zusammen gefunden und in 1 1/2 Jahren versucht, Antworten auf die drängenden Fragen der Zeit aus der christlichen Perspektive zu geben.

12 Texte, die in ihrer Aktualität bis heute nichts eingebüßt haben, wurden im April 1989 verabschiedet. Sie waren die Grundlage und Garantie für eine friedliche Revolution, ohne Gewalt und Blutvergießen.

Aus einer Diktatur haben wir eine demokratische Gesellschaft gestaltet.

In dem Wort der ökumenischen Versammlung an die

Gemeinden heißt es:

- Wir bekennen uns zu unserer vorrangigen Verpflichtung, Gerechtigkeit für alle Benachteiligten und Unterdrückten zu schaffen;

- Wir bekennen uns zu unserer vorrangigen Verpflichtung, dem Frieden mit gewaltfreien Mitteln zu dienen,

- Wir bekennen uns zu unserer vorrangigen Verpflichtung, Leben auf dieser Erde zu schützen und zu fördern

Die Ergebnisse der ökumenischen Versammlung wurden von insgesamt 12 christlichen Kirchen befürwortet, die sich aus den evangelischen Kirchen, den Freikirchen und der katholischen Kirche zusammensetzten.

Der Geist der Hoffnung und der Erneuerung wehte nun durch unser Land.

Im Herbst 1989 haben wir eine friedliche Revolution erlebt, die einmalig in der deutschen Geschichte war und ist.

Hunderttausende gingen auf die Straße mit dem Ruf „Keine Gewalt“ und brachten so eine bis an die Zähne bewaffnete Macht zum Wanken.

So hat die Kirche in der DDR

in all ihrer Schwachheit und Fehlerhaftigkeit und in aller Bescheidenheit

ein Zeichen sein können für Frieden und Gerechtigkeit.

Liebe Schwestern und Brüder,

es gibt zu jeder Zeit Visionen und Aufbrüche - so erleben wir heute den eindrücklichen Aufstand der Kinder und Jugendlichen, die sich für den Schutz der Umwelt einsetzen und somit auch ihrer Zukunft,

so erleben wir den mutigen Einsatz von freiwilligen Helfern und Helferinnen, die aus dem Mittelmeer Menschen vor dem Ertrinken retten, so gehen tausende von Menschen auf die Straße, die für bezahlbare Mieten, Abrüstung und Gerechtigkeit demonstrieren.

Die Welt ist voller Gewalt -

aber machen wir uns dieser Welt nicht gleich, sondern bitten wir um die Kraft des Heiligen Geistes, ein Zeichen der Liebe, des Friedens und der Gerechtigkeit sein zu dürfen mitten in dieser Welt - zum Heil dieser Welt.

Dazu verhelfe uns der allmächtige gnädige Gott.
Amen.